

Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg

Bitte.

Das ist der Schwachheit Art und Weise:
So lang die Lust den Busen schwellt,
Erklingt ihr Wort zu lautem Preise
Der freudenreichen Gotteswelt.

Doch hat sie kaum ein Schmerz geschlagen,
Bedrückt sie kaum des Lebens Qual,
Da hörst Du sie die Welt verklagen
Als tränenreiches Jammerthal.

Was je mich trifft auf meinen Wegen,
Laß, Gott, mich tragen mit Geduld.
Wie auf des Schicksals Nacken legen
Laß feige mich die eigne Schuld!

Bajowo.

Von Elisabeth Siewert.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

„Mein Vater ein rechter Despot?“ erwiderte Viktor, „nein, das ist er nicht. Er ist nicht nur streng gegen andere, sondern vor allen Dingen streng gegen sich selbst. Diesen Vater zu erzürnen, ist keine Kleinigkeit! Eine gute Mutter, wie die meinige, so schwer zu kränken Rita, Sie kennen nichts als die milde Herrschaft Ihres Vaters und das freie, ziemlich formlose Leben in der Republik Bajowo. Sie können sich also schwer einen Begriff von meiner Lage machen, aber versuchen Sie es, begreifen Sie“

„Warum erzählen Sie mir das alles! Das ist sehr peinlich für mich! Reisen Sie doch ab, tun Sie doch Ihrem Vater den Willen — ich halte Sie doch nicht,“ entgegnete Rita.

„Nein, Sie halten mich nicht, nur unabsichtlich tun Sie es! Ich erzähle Ihnen das alles nicht, um Ihnen Kummer zu bereiten oder Unannehmlichkeit, nein, ich möchte Ihnen nur beweisen, wie sehr — wie sehr ich Sie liebe!“

„Ich mag Sie auch gerne,“ antwortet Rita nach einer verlegenen Pause, in der sie bald heiß, bald kalt wurde, „aber —“

„Nun aber, lieben Sie einen anderen? Herrn Gamm etwa?“

„Nein.“ Das Mädchen gibt sich einen Stoß und sagt halb trotzig, halb ironisch: „Aber ich habe ein Ideal!“

„Was für einen Unsinn! Also denken Sie an Ihr Ideal, wenn Sie manchmal so nachdenklich dazitzen?“

„Desters! Der sieht anders aus, wie Herr Gamm,“ sie lacht fichernd auf, „oder irgend ein anderer. Der ist kühn, prächtig, stolz, klug — mit einem Wort, heldenhaft!“

„Man kennt die Litanee! Sie sollten sich nicht zu viel mit solchen Ideen beschäftigen, das taugt nichts, besonders bei der Art Leben, das Sie zu führen lieben.“

„Nun sind Sie böse, und dann reden Sie wie ein Schulmeister! Es gibt doch heute noch Helden: Hansen Wollen wir jetzt in den Kahn? Die Reußen



Heimchen am Herd. Nach dem Gemälde von E. Harburger.

liegen drüben unterhalb der Schonungen." Rita sieht mit einem zaghaften Lächeln in Viktor's Gesicht. Er ergreift ihre Hand und blickt sich tief, um sie zu fassen, seine Lippen und Tränen sind glühend heiß. Wenige Minuten später schwimmt ein Boot über den See, es liegt auf den Wolken, über ihm Wolken, die Ruder ziehen Kreise von Opalglanz. Viktor bemüht sich, ein guter Kamerad zu sein. Einmal sagt er zu Rita: "Rita, Sie sind doch ein Kindskopf, ein süßer, holder Kindskopf und die Königin meines Herzens für alle Zeit."

"Alle Zeit ist sehr lang," entgegnete Rita, an ihm vorbeisehend. "Nehmen Sie da die Reuse heraus. Vorgestern hatte ich einen Schlei an dieser Stelle gefangen." Viktor tut es. Mit tiefenden Händen setzt er sich wieder auf die Bootsbank. "Sie werden es nicht vergessen, was Sie mir sind, nie?"

"Ich weiß nicht, Viktor, quälen Sie mich nicht. Wenn ich Sie eines Tages auch so wieder lieben sollte — so" — sie errödet — "dann werde ich es Ihnen sagen." — — —

Glube war sehr erstaunt, daß an dem Tage, an dem Herr Haugwitz mit seinem Freund in die Provinzialhauptstadt fuhr, Viktor noch vor der Ankunft der Leute in aller Frühe am Kuhstall stand. Sein Gutenmorgengruß fiel etwas sauerlich aus, ihm ahnte nichts Gutes. Nach dem Klingeln erfolgte eine längere Unterredung zwischen dem Volontär und dem Wirtschaftler. Viktor war höflich und freundlich zu Glube, vielleicht beides etwas mehr wie sonst. Sein Plan war, ihn in Sicherheit zu wiegen, damit er um so leichter hinter die Ränke und Schliche kommen konnte, die jener trieb. Beim Futterausgeben, beim Abmessen des Saatgetreides, überall zeigte sich Viktor, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit. Zunächst nur beobachtend, aber mit der Ruhe und Sicherheit eines Stellvertreters des Herrn. Sein Anblick verdroß Glube, obgleich er viel zu schlau war, um sich dies merken zu lassen. Die Sommermonate, in denen der junge Herr so spät aufgestanden war, und der gnädige Herr sich um seine alten Töpfe mehr bekümmert hatte, als um die Wirtschaft, hatten ihn sehr verwöhnt. "Sommer sieht mir jetzt der junge Herr auf den Hacken," sagte er verdrießlich zu seiner Frau. "Er könnt' doch besser mit den Fräuleins fischen gehen oder Karpfen abnehmen."

"Na, is er denn nich' gemütlich?" fragte die Frau ängstlich. Glube fand, daß man durchaus nicht immer zu antworten brauchte, wenn Frauen fragen, und schwieg.

An einem düsteren Abend Ende September — ein starker Nordost segte mit beinahe winterlicher Rauheit über den Hof — wurde Viktor, als er vom Dreschen kam, von einem Torfstecher angehalten. Es war ein alter Mann, bekannt als Schwächer. Ganz nahe an den jungen Herrn herantretend, begann er eine lange Geschichte zu erzählen. Viktor hörte, nur in anderen Ausdrücken und mit kräftigen Verwünschungen verbürgt, die nämliche Hammelgeschichte, die ihm Fräulein Garland vor einigen Tagen erzählt hatte. "Da soll ich gleich zehn Masten in die Erde hineinfahren, wenn ich lüge," so lautete der Schluß. Viktor tat so, als beachtete er die Rede des Alten gar nicht; sonderbar war es, daß er sich gerade heute Nacht vorgenommen hatte, eine Razzia im Schaffstall abzuhalten.

"Wer hat doch im vorigen Jahr Heu von der Wiese und Kartoffeln aus der Miete gestohlen?" fragte er scharf.

Der Alte wurde kupferrot im Gesicht, und der Schweiß brach ihm aus allen Poren. Anfänglich stotterte er vor Erregung, dann brachte er seine Meinung heraus: Kartoffeln und Heu nehmen, das sei kein Diebstahl, das wüchse auch für den armen Mann, aber Hammel schlachten, das wäre schlimm. Fette Hammel schlachten, wäre Betrug gegen den gnädigen Herrn! — "Gehen junger Herr man heute Nacht in den Stall, da können Sie die Hunde bei der Arbeit finden. Wenn eine recht schöne dunkle Nacht ist, wie heute, das mögen die Galunken gern." Nachdem der Torfstecher diesen Rat erteilt hatte, nahm er seinen Spaten auf und ging nach den Raten.

Nach dem Abendessen teilte Viktor den Damen seinen Entschluß mit. "Mir ist bange um Sie, Herr von Wegen," sagte Fräulein Garland. "Den ganzen Tag über liegt mir schon solche Unruhe in den Gliedern. Nehmen Sie eine Waffe mit. Der Schäfer ist ein unheimlicher Patron, dem ist alles zuzutrauen."

Rita saß leidend an dem abgeräumten Eßtisch in der Nähe der Hängelampe. Sobald das Wetter unfreundlich wurde, griff sie zu den Büchern und versank dann rasch in eine andere Welt.

"Tun Sie mir den einzigen Gefallen und sehen Sie sich keiner Gefahr aus!" Fräulein Garland schritt aufgeregt hin und her, das Schlüsselkörnchen am Arm. Ihre Unruhe drang zu Rita in ihre Gedankenwelt, sie hob den Kopf und sah Viktor an, der auf der andern Seite des Tisches stand und mit einem Messerbänkchen spielte.

"Ach, da ist doch keine Gefahr dabei, wenn Viktor nachts in den Stall geht," sagte sie spöttisch. "Selbst wenn er das Aleeblatt beim Hammelschlachten trifft, sie würden ihn nie angreifen. Sind ja alleamt feige! Viktor braucht nur von oben herab mit seiner Stimme zu knarren, dann laufen sie davon." Fräulein Garland fuhr fort, zu stehen, sich in immer größere Angestrengtheit hinein-

redend. Rita zuckte mit den Achseln und bückte ihr Köpfchen wieder auf das Buch.

"Das ganze Unternehmen ist Ihnen nicht heldenhaft genug?" fragte Viktor ironisch.

Sie errödete; ohne aufzusehen, warf sie hin: "Man soll nur nichts aufhauen."

"Als ob es nicht vorkäme, daß Gutsherrn und Inspektoren von Leuten angefallen werden! In Radinen haben sie den zweiten Inspektor mit einer Wagenrunge erschlagen! Ich selbst habe es erlebt, daß ein Gutsherr in der Nähe von Stolp nur dadurch gerettet wurde, daß eine Instfrau sich zwischen ihn und zwei rachsüchtige Riechte warf, die die Messer gezogen hatten!" Fräulein Garland hatte noch mehr derartige Geschichten auf Lager, sie wurde im Weitererzählen dadurch verhindert, daß Viktor sie um eine Laterne bat. "Ich will durch den Garten nach dem Schaffstall gelangen," erklärte er. "Auf alle Fälle muß ich Licht machen können, einen Rebolber werde ich ebenfalls mitnehmen, wenn ich ihn auch kaum gebrauchen werde." Darauf wünschte er den Damen gute Nacht und ging.

Rita hätte nicht um die Welt zugegeben, daß die Erregung, in der sich Fräulein Garland befand, die sich auf Selma übertrug, auch bei ihr einige Unruhe bewirkte. Tatsache war es aber, daß sie kein Interesse mehr für ihr Buch hatte, als Viktor gegangen war. Sie lauschte auf die im Flüsterton von Fräulein Garland erzählten Mordgeschichten und hörte den Wind mit einigem Unbehagen immer lauter durch den brausenden Garten eilen. Schließlich stand sie mit erblästen Wangen und einem eigenartigen Zug um den Mund auf, tat ganz gleichgültig und ging in ihr Schlafzimmer.

Indessen ging Viktor die wohlbekanntesten Wege unter den wild bewegten Bäumen im Garten. Der Himmel war dicht bewölkt, nur allmählich konnte man die Gebäude des Hofes und die Baumgruppen als Silhouetten von dem dunklen Hintergrunde unterscheiden.

"Wenn ich mit Rita einig wäre, wie würde ich dies alles genießen," dachte er, den Kopf hehend. "Dieser rauhe Abend und die Rolle eines Geheimpolizisten — alles wäre mir lieb und recht." Unter den Obstbäumen heraustratend, sah er den See vor sich, eine unbegrenzte unruhige Wellenmasse, die das Geräusch des Windes mit Zischen und Murmeln verstärkte.

"Eines Tages muß doch diese Aderwelt der Sorglosigkeit und des Spiels für sie versinken," überlegte er, sich rechts auf seinem schmalen Pfade haltend, der auf den Hof führte. . . . "Ihr Eigensinn wird doch auch nicht immer standhalten. Wenn ihr erst einmal die Augen aufgehen, wird sie sich nach einem Menschen umsehen, der sie liebt, der ihr ergeben ist. Dieser Mensch werde ich sein. Bis jetzt lebt sie in ihrem Jugendrausch und nährt sich von ihren eigenen Phantasien — das wird aber nicht so bleiben." Viktor fühlte, wie die Zuversicht, daß noch alles gut werden müßte, ihn erwärmte, trotz des scharfen Windes. "Wie rastlos tätig würde er sein, um ihr seine Liebe zu beweisen. — Da war er am Schaffstall angelangt. Vor einer kleinen Seitentüre hing ein Vorleschloß; es war verschlossen. Die Reihe der Bogenfenster unterschied sich erst nach längerem Hinschauen von der Mauer. Alles war dunkel und still. Der junge Mann empfand ein lebhaftes Bedauern, daß es so war. Es wäre doch schmerzlich gewesen, ganz ohne Erfolg wieder heimgehen zu müssen. Er ging nun um die Ecke des Stalles herum, nach dem großen Tor, das auf den Hof führte. Dieses war nur von innen zu verschließen, es stand eine Hand breit offen. Das war höchst verdächtig. Nochmals überfah Viktor die Bogenfenster: in den beiden letzten glimmte ein schwacher Lichtschein. Da schlug ein Hund an. "Baldin ruhig," sagte Viktor leise und knapp, worauf der Hund mit dem Schwanz klopfte. Man hörte ihn im Stroh seiner Bude rascheln.

Im Stall war die Luft dick und schwer. Die Schafe lagen und schliefen in dicken wolligen Flächen hinter den Hürden. Rechts am Ende des langen dunklen Raumes lag eine rötliche Lichtinsel in dem Dunkel. Mit größter Vorsicht machte sich Viktor daran, über die verschiedenen Hürden zu steigen. Er konnte es aber nicht verhindern, daß er ein Schaf mit dem Fuße stieß und dieses aufsprang und davontrabte, was einen allgemeinen Aufstand verursachte.

"Mach's Licht aus," hörte man eine Flüsterstimme sagen. Viktor öffnete die Klappe seiner Laterne und leuchtete vor sich hin. Er sah zwei Männer, die in unsicherer Haltung auf einer von Schafen freien, dicht mit Stroh bedeckten Stelle standen.

"Was geht hier vor?" fragte Viktor laut und scharf, auf die beiden mit langen Schritten zugehend. Nun entdeckte er auch noch einen dritten Mann, der, wie zur Flucht gewandt, einige Schritte von den beiden stand. Es war Uklei, in einem abgelegten Ueberzieher seines Herrn.

"Der englische Schafbock ist krank, junger Herr," antwortete Glube in seinem besten Wiedermannstone. "Der Schäfer rief mich und den Uklei, damit wir sehen sollten, ob's auch nicht die Traberkrankheit ist."

„Der Bock steht da links. Was habt ihr hier zu suchen, bei den Hammeln?“ Viktor fixiert die Männer und läßt seine Blicke umherschweifen; leider kann er nichts Verdächtiges entdecken. Ich bin eine halbe Stunde zu früh gekommen, denkt er ärgerlich.

„Weshalb sagtet ihr vorhin: Löscht das Licht aus?“

„Ich sagte: der Wind wird das Licht auslöschen, junger Herr, da ist eine Scheibe zerbrochen,“ erklärt Glube geschmeidig. Er sieht sehr mager und bleich aus, und seine tiefliegenden Augen flackern erregt. Viktor meint, ihm sein schlechtes Gewissen deutlich anzusehen, ebenso dem Schweinehirten, der beinahe schlotternd da steht und an seinen Händen zieht. Der Schäfer ist hart gefotten; da seine Physiognomie die eines Verbrechers ist, macht es keinen Unterschied für ihn.

Viktor läßt sich nun noch das Weinöl zeigen, mit dem der Schäfer den Schafbock einreiben wollte, wie er aussagte. Es entpuppt sich richtig eine fettige Flasche aus einer großen Tasche, die ihm mit einer gewissen Schadenfreude gezeigt wird. Der kranke Bock wird auch beaugenscheinigt; er ist allerdings etwas magerer als seine Genossen und läßt die schwarze Nase hängen.

„Morgen werden die Schafe durchgezählt, und weh euch, wenn ein Stück fehlt!“ Mit dieser Erklärung verläßt Viktor die drei Männer.

Am nächsten Morgen herrscht große Geschäftigkeit im Schafstall. Das Wetter ist trübe und die Stimmung gedrückt. Viktor steht wie ein Untersuchungsrichter neben der kleinen Oeffnung in einer Hürde, durch die immer nur ein Schaf hindurch kann. In dem abgegrenzten Raum springen die Hammel munter umher, während sich die zurückbleibenden in einen dichten Knäuel zusammendrängen. Der Schäfer zählt, und Viktor kontrolliert ihn. Mit Glube hat er bis jetzt nur einen kurzen Morgengruß gewechselt. Der Wirtschaftler ist so eifrig beim Helfen, daß ihm der Schweiß auf der kantigen Stirn perlt. Endlich hat Viktor die Zahlen beisammen, vergleicht sie mit den aus dem Viehregister in sein Notizbuch eingetragenen und hebt den Blick. „Es fehlen sechs Hammel,“ sagt er, nicht übermäßig laut, aber mit nieder-

schmetternder Betonung. „Schockschwernot!“ Glube fährt sich in das magere Genick. „Wie kann es denn möglich sein! Da sind wohl die letzten Schafe nicht angeschrieben, die für die herrschaftliche Küche geschlachtet wurden.“

„So kommen Sie nicht durch, Glube. Unmöglich sind sechs Schafe vergessen worden anzuschreiben. Die Sache wird aufs strengste untersucht werden.“

„Was denken Sie denn, junger Herr? Ich bin'n ehrlicher Mann! Ich dien' dem Herrn schon fünf Jahre als Stellmacher und als Wirtschaftler. Sie werden doch nicht aus 'ner Unordnung solche Schändlichkeit machen, als wenn ich . . .“

„Schweigen Sie. Machen Sie sich auf eine Untersuchung gefaßt. Ich werde dem Herrn berichten, was hier vorgeht.“

Ueber Bajowo lastete an diesem Tage ein Druck. Man

munkelte und flüsterte in den Katen und den Gesindestuben. Diejenigen, die zu Glube hielten, zitterten und sahen sich schon unterwegs mit Saß und Paß, die andern gönnten ihm ein strenges Gericht.

Viktor besprach mit den Damen, ob es angeraten sei, Herrn Haugwitz, der ganz spät von einer Reise nach Mecklenburg heimkommen wollte, mit der üblen Nachricht zu empfangen, oder ob man diese bis zum Morgen aufsparen sollte. „Nicht heute,“ sagte Gräulein Garland. „Wir wollen ihm den schrecklichen Merger nicht zur Nacht bereiten. Morgen erfährt er früh genug, was für eine Räuberbande auf seinem Hof ist.“

Da Rita mit großer Lebhaftigkeit dafür sprach, ihren Vater zu schonen, ließ sich Viktor bereden.

Herr Haugwitz kam also am späten Abend an und begab sich,

völlig ahnungslos über die Dinge, die in seiner Abwesenheit die Ruhe in Bajowo erschütterten hatten, zu Bett. Sehr ermüdet und in harmonischer, von Eindrücken erfüllter Gemütsverfassung, schlief er bald ein. Am frühen Morgen weckte ihn ein Geräusch aus seinem erquickenden Schlaf. Als er die Augen aufmachte, öffnete sich die Thür zu seinem Arbeitszimmer langsam, und Glubes biederer, vollbärtiges Gesicht sah durch die Spalte.

„Was gibts?“ fragte Herr Haugwitz, sich dehnend und mit den Augen in die Lichtstraße blinzeln, welche die helle Herbstsonne in seine Schlafstube sandte. „Gutes Wetter?“

„Prachtvoll, gnädiger Herr. Der Wind hat sich gelegt. Es ist ganz klar und frische Witterung.“

„Alles gut gegangen! Sind die Pflüger auf der Roggenstoppel schon fertig?“

„Alles fertig.“ Glubes Stimme ist so recht dazu geschaffen, jemand, der aus dem Schlafe erwacht, in milder Weise an die rauhe Wirklichkeit zu gewöhnen.

„Was soll's denn noch? Ich werde noch etwas schlafen.“

„Verzeihen, gnädiger Herr, ich habe was auf dem Herzen. Die ganze Nacht habe ich vor Unruhe kein Auge zugetan. Der Herr soll nichts Schlechtes von mir denken, wenn auch der Schein gegen mich ist.“

Glube trat aus der Tür-

schwelle heraus und stellte sich in respektvoller Entfernung vor Herrn Haugwitz' Bett auf. „Ich hab' dem gnädigen Herrn seit fünf Jahren gewirtschaftet und ich glaube sicher, ich habe meine Knochen nicht geschont . . .“

„Ja, ja, zur Sache!“ rief Herr Haugwitz gähnend.

Glube sprach; er holte die Stimme tief aus seiner Brust und schnaubte sich zwischenein die Nase, er erzählte umständlich, was gegen ihn vorgebracht wurde, und gab zu, daß der Schein gegen ihn sei. „Soll ich nun wegen solcher Unordnung in den Büchern meine Stelle verlieren und meine Anständigkeit und Sonettigkeit?“ fragte er zum Schluß. „Ich möchte mich lieber gleich aufhängen, wenn ich denken sollte, daß der gnädige Herr —“ er wandte den Kopf und knickte ganz zusammen.

(Fortsetzung folgt.)



Warnungssignale vom Seemannshause zu Cuxhaven bei eintretendem Hochwasser.

Warnungssignale bei eintretendem Hochwasser werden an der Elbe vielfach dort abgegeben, wo die direkt am Hafen oder an den Fleeten wohnende Bevölkerung bei plötzlichem Eintritt von Weststürmen Ueberflutung der Wohnstätten zu fürchten hat. Unser Bild zeigt eine solche Signalstation an dem Seemannshause zu Hamburg. Sowie das Wasser der Elbe bei Cuxhaven eine bestimmte Höhe erreicht hat, wird dem Seemannshause telegraphisch Nachricht gegeben, und hier werden auf der vor dem Hause liegenden Bastion zwei Warnungsschüsse mit Kanonen abgegeben. Bei jeder weiteren Steigerung des Wassers um einen Fuß erfolgt ein weiterer Schuß. Auf diese Notsignale hin wird von den Bewohnern alles, was nicht niet- und nagelfest ist, in Sicherheit gebracht, damit, falls die Hochflut die Häuser wirklich erreicht, der Schaden, den die Wasser anrichten, doch nach Möglichkeit eingeschränkt werde. Oft genug kommt es vor, daß der Hall solcher Notschüsse dröhnend durch die stille Nacht klingt und daß die Hafenbewohner dann eiligst ihre Betten verlassen müssen, um sich und ihre Habe vor dem nassen Elemente zu bewahren.

Die Rechte.

Novellette von Anna Seyffert.

(Nachdruck verboten.)

„Vielleicht lassen wir Evchen zu Pfingsten kommen,“ sagte Baron Ehrenbreit aus seinen verdrießlichen Gedanken heraus.

„Eine gute Idee, Fedor,“ entgegnete lebhaft seine Gemahlin, „wenn irgend Jemand noch imstande ist, unseren Armin zum Guten zu beeinflussen, so ist es Evchen! Auch sehne ich selbst mich nach dem Kinde — Evchen fehlt mir allerorten!“

„Gut, ich werde telegraphieren!“

Baron Armin Ehrenbreit trieb es in der That arg während der letzten Monate. Er verleidete seinen Eltern den zeitweiligen Aufenthalt in der Residenz gründlich. Armin kam erst des Morgens nach Hause mit blassem, übernachtigen Gesicht, schlief dann bis über den Mittag hinaus, machte Toilette, begrüßte flüchtig die Eltern und ließ sich entweder gar nicht mehr oder doch nur auf eine Viertelstunde zu Hause sehen.

Es war vier Tage nach der Unterredung zwischen dem Ehepaar, als Armin kurz nach dem Diner, bei dem er wieder einmal durch Abwesenheit gegläntzt hatte, den Salon seiner Mutter betrat. Es herrschte ein rosiges Dämmerlicht, die Luft war ganz mit süßen Blumendüften angefüllt, und eine kleine, zierliche Mädchengestalt kam dem jungen Baron mit freundlichem Gruß entgegen.

Armins müdes, blaßes Gesicht strahlte auf in freudiger Ueber- raschung. „Evchen, Sie hier? Wie geht es Ihnen? Eine Ewigkeit seit wir uns zum letzten Male sahen!“

„Es war im Frühommer, Herr Baron —“

„Es ist doch kein Besuch da, wozu also so zeremoniell, Evchen?“

„Nach längerer Trennung muß man doch immer prüfen, ob die alt- gewohnte Vertraulichkeit Ihnen auch noch erwünscht ist, Armin; doch nun erzählen Sie mir von all dem Schönen, das Sie bereits genossen haben! Können Sie sich vorstellen, daß ich in meinem ganzen Leben noch keine Oper gehört habe?“

„In Ihrem ganzen Leben — wie das klingt, Evchen! Haben Sie die Siebzehn schon erreicht?“

„O bitte, in drei Monaten werde ich achtzehn.“

„Ein würdiges Alter allerdings!“ Er sah ihr in die tiefdunklen, ein wenig schwermüthigen Augen, dann ging er mit einem halblauten Lachen rings um sie herum.

„Evchen, wahrhaftig, Sie sind eine Dame geworden!“

Nun lachten sie Beide fröhlich auf wie zwei rechte Kinder.

„Evchen, wissen Sie es noch, wie Sie mich empfingen, wenn ich als Student nach Hause kam? Immer waren Sie die Erste, die ich begrüßen durfte, und stets bewillkommneten Sie mich mit etwas Besonderem, mochte es nur ein roter Apfel sein, ein Ebereschenzweig, oder waren es gar ein paar leuchtende Rosen! Solch eine Jugendfreundschaft hält das Herz rein — welche eine schöne Zeit war das!“

„Sie besaßen ein dankbares Gemüt, Armin, der Osterhase, den Sie mir einst am Ostermorgen überreichten, erschien mir mit dem Chokoladen- reichthum, den er in sich barg, wie das achte Wunder der Welt.“

„Und ich wollte immer nur bei Pastors sein, und erst, als Sie mich konstant mit „Sie“ anredeten, und darauf bestanden, daß wir uns vor der Welt sogar steif als gnädiges Fräulein und Herr Baron behandelten, schwand die Idylle langsam dahin.“

„Wir sind nun längst keine Kinder mehr, Armin —“

Wieder mußten sie Beide lachen, der junge Baron aber brach kurz ab. Der lichte Traum verflog, die Gegenwart starrte ihn ernst verur- theilend an! Welch eine mühe Zeit hatte er durchlebt!

Erregt schritt er auf und ab. Das war also das Leben vornehmer Nichtstuer in der Stadt! Eine tolle Jagd nach Abwechslungen verber- lichster Art — endlose Trümpel, ein Schwaben ins Blaue hinein, und wenn Alles versagte, so raschelten die Karten auf dem grünen Tuche, reizte der blendende Glanz des Goldes die Sinne zu neuer, fieberhafter Tätigkeit an, um danach vollkändig zu erschaffen! Ein Ekel erfaßte den jungen Mann, ein zärtlicher, um Vergeltung bittender Blick flog zu Evchen hinüber.

„Mein Rettungsendel!“ sagte er laut. Beide erschrafen vor dem Ton seiner vollen, tiefen Stimme, ein verlegenes, beglückendes Schweigen trat ein. —

„Prächtigt!“ sagte nach weiteren zwei Wochen Baron Ehrenbreit, sich vergnügt die Hände reibend, zu seiner Gemahlin. „Das geht ja wie am Schnürchen! Die Freunde mit den dicken Rückstöcken und den überweiten Pantalons sind ausgetan, der Armin ist wie umgewandelt, wieder solid und vernünftig! — Evchen könnte nun süßlich abreifen!“

Es bedurfte nur eines feinen, ganz versteckten Winkes der Frau Baronin, und Evchen, die einstige Gespielin des jungen Barons, rüstete zur Heimreise, um zu ihrem Papa, dem alten Dorfpfarrer, zurückzukehren. Der junge Herr war anfangs ganz starr, als man ihm Evchens Ab- reise mittheilte.

„Weshalb ist sie nicht bei uns geblieben?“ fragte er heftig.

„Sie kann doch nicht immer bei uns sein, mein Sohn, auch verwöhnt sich solch ein junges Mädchen aus einfacher Familie gar zu leicht, es wäre unbeschreiblich gewesen, hätte sie unsere Güte länger in Anspruch ge- nommen.“

„Aber wie kam es, daß Evchen vor einigen Wochen so plötzlich hier hereinschnellte?“

„Nun, ich hatte sie eingeladen — eine kleine Abwechslung war man ihr schuldig.“

Armin fragte nicht weiter. Er kannte die Art seiner Eltern sehr genau und durchschaute jetzt klar den Plan derselben. Eine Weile noch irrte er unschlüssig an den Fenstern herum, wo noch die lieblichen Frühling- kinder, Hyazinthen und Maiblumen dufteten, die Evchen als Gruß aus der

Heimat mitgebracht hatte, dann verließ er schweigend den Salon seiner Mutter.

Vier Wochen später.

Baron Ehrenbreits Mienen kündeten Sturm, und im Sturmschritt durchstieß er sein Zimmer, grollend, scheltend, nur mühsam unterdrückt er einen Fluch.

Händeringend lehnt die Frau Baronin in ihrem Sessel.

„Unerhört, unglaublich! Und nichts mit ihm zu beginnen! Das- selbe tolle Leben wie vor Evchens Ankunft, nein, er treibt es sicher noch ärger!“

„So laß' Evchen wieder kommen!“

„Ein grausames Experiment, Fedor —“

„Papperlapapp — das Mädchen wird schon wissen, daß sie Frau Baronin nicht werden kann — ich telegraphiere, Du seiest krank!“

„Ich bin es tatsächlich — der Junge macht mir graue Haare!“

Ja, Armin hatte die Jagd nach dem Vergnügen noch einmal mit vieler Verbe unternommen, aber der blaßierte Zug, der sein interessantes Gesicht vor wenigen Wochen so entstellt hatte, blieb diesmal aus, vielmehr stahl sich oft ein leises, träumerisches Lächeln um seinen härtigen Mund. —

Oft genug war er wieder enttäuscht dabongeschlichen, heute aber brach es wie heller Jubel aus seiner Brust, als ihm, vom Rosenlicht der sinkenden Sonne umflossen, eine liebe, zarte Gestalt entgegentrat.

„Evchen, endlich — endlich — sind Sie wieder da!“

Wie damals hielt er ihre kleine Hand, aber in ihre Augen konnte er nicht sehen, Evchen hatte sie tief gesenkt.

Es fiel ihm sofort auf, wie sie sich verändert hatte. Das Gesichtchen so bleich, die Gestalt höher und schlanker, und um den blassen Mund ein Zug stillen Leides.

„Ich möchte Sie bitten, auch wenn wir allein sind, mich nicht mehr mit meinem Vornamen anzureden, Herr Baron,“ sagte Evchen leise.

„Ganz nach Ihrem Wunsch, mein gnädiges Fräulein,“ entgegnete Armin zeremoniell, aber es lag etwas in seinem Ton, das Evchen zwang, aufzusehen. Blutübergossen flüchtete sie in den entferntesten Winkel des lauschigen Salons, was ihr aus den Augen des Jugendfreundes entgegen- strahlte, das trieb ihr das Blut zum Herzen und die Tränen in die Augen.

Uebrigens bewährte die kleine Zauberin auch diesmal ihre Wunder- kraft. Armin lebte seiner Familie, die Züge der Eltern glätteten sich, Alles kam in das alte Geleise.

Wieder fand zwischen dem fürsorglichen Elternpaar eine geheime Konferenz statt, und das Resultat derselben war, daß der kleine Kreis sich um eine Person erweiterte, und zwar um eine gefeierte Schönheit der Residenz, Fräulein Mila von Jürgen, welche bald ein täglicher Gast der Frau Baronin wurde.

Die Dienerschaft schloß aus gelegentlichen Bemerkungen ihrer Herrin, daß in der schönen hochmüthigen Aristokratin die künftige Frau Baronin zu respektieren sei.

Armin hatte Fräulein Mila in einen Wohltätigkeitsbazar begleitet, und Evchen stand abermals reisefertig vor ihren gastlichen Wirten.

„Nun grüßen Sie mir auch Ihren lieben Vater, unseren verehrten Pastor, viele, viele Male,“ sagte der Baron warm, „und haben Sie Dank für all Ihre Liebe, Evchen —“

„Und der Himmel geleite Sie, Kind,“ schloß die Baronin, die den Abschied zu kürzen wünschte.

Evchen war unfähig zum Sprechen. Sie nickte stumm und wankte die teppichbelegten Stufen hinunter.

Mit großem, geisterhaftem Blick überflog sie von den seidnen Kissen des hochherrschaftlichen Wagens aus noch einmal die Fensterränge, die zarten Spitzentores, auf denen der Vormittagssonnenschein glühte. Auch sie hatte das grausame Spiel durchschaut, das man dort oben mit ihr getrieben.

Der Wagen fuhr davon, um aber schon an der nächsten Straßenecke mit plötzlichem Ruck zu halten. Evchen merkte es kaum. Erst als Armin den Schlag aufriß, flamunte heiße Röthe in ihre Wangen.

Sie zürnte ihm, und doch war sie von Seligkeit erfüllt, ihn noch ein- mal so ganz allein für sich zu haben.

„Evchen,“ sagte der junge Baron ernst, mit tief bewegter Stimme, nachdem er an ihrer Seite Platz genommen, und das Kupec mit ihnen davonrollte, dem Bahnhofe zu, „nicht wahr, es ist Ihnen niemals der Gedanke gekommen, daß ich teil haben könne an der Komödie —“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Baron — o bitte, lassen Sie das, es ist so unsagbar peinlich —“

„Wenn ich Dir aber sage, daß ich Dich liebe, Du süßes Herz, mehr als mein Leben, und daß ich nur den einen Wunsch, die eine Selig- keit kenne, von Dir wiedergeliebt zu werden, so darfst du doch sprechen, nicht wahr?“

„Ihre Eltern —“

„Eben deshalb, mein Liebling! Ich besitze eine Zauberformel, kleines Mädchen, vor dieser wird der Geist des Hochmüthigen und des Trokes ent- weichen, dessen bin ich sicher.“

„Ich werde sterben,“ murmelte die kleine Braut, „so viel Leid und so viel Glück in einer Stunde erträgt man nicht.“

Statt aller Antwort gab er ihr den ersten, bräutlichen Kuß.

Dann hielt der Wagen vor dem Bahnhof.

Armins Zauberformel: „ich werde wieder unsolid,“ hatte alle Be- denken der Eltern besiegt. Fräulein Mila verschwand von der Bildfläche und Evchen wurde Baronin Ehrenbreit.

Oft noch gedachten Alle fröhlich des schlaun Experimentes, das Evchen zwar Herzeleid bereitet, dem jungen Baron aber doch den rechten Weg zum Glück getiesen hatte — war sie doch die R e c h t e ! —



Ein Gefangener. Nach dem Gemälde von Otto Pilz.

Ein sensationeller Fall.

(Fortsetzung.)

Kriminalroman von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

Der Untersuchungsrichter arbeitete mit Feuereifer. Die Sache interessierte ihn außerordentlich wie noch keiner der Kriminalfälle vorher, die er amtlich bearbeitet hatte. Daß ein gebildeter Mann wie Referendar Kannenberg zum gemeinen Meuchelmörder werden konnte, war ein sehr seltener Fall. Denn von einem Todschlag im Affekt konnte kaum die Rede sein. Der Umstand, daß der Mord mit dem Stilet begangen war, das sonst erwiesenermaßen auf dem Schreibtisch des Referendars seinen Platz gehabt und das der Mörder offenbar vor der Tat zu sich gesteckt hatte, bewies fast unumstößlich die Vorsätzlichkeit. Fast kein Tag verging, ohne daß ein Verhör stattfand und je länger der Landrichter sich mit der Sache beschäftigte, desto mehr vertiefte sich seine Ueberzeugung von der Schuld des Verhafteten. Dennoch unterließ er nicht, nach immer neuen Beweisen zu forschen und auch allen Spuren und Momenten, die für die Schuldlosigkeit des Referendars sprechen konnten, gewissenhaft nachzugehen. Er vernahm abermals das Geschäftspersonal der Firma C. F. Weidner und sonstige Leute, die dem Ermordeten in irgend einer Weise nahe gestanden hatten, um zu ergründen, ob außer Referendar Kannenberg noch irgend jemand in der Stadt sei, mit dem der Ermordete in Feindschaft gelebt und der irgend einen Grund hatte den Tod Weidners zu wünschen. Doch alle Nachforschungen in dieser Richtung verliefen völlig resultatlos. Und so zog sich das Netz von Beweisen und Verdachtsgründen immer dichter um den jungen Mann.

Der Gemütszustand des Angeeschuldigten schien zwischen Aufregung, Empörung und zeitweiser schwer errungener Ruhe und Kaltblütigkeit hin und herzuschwanken. Oft trat er dem Untersuchungsrichter mit der größten Gefäßtheit und Sicherheit gegenüber, um, wenn ihm die Fragen des Richters gar zu sehr zulezten, empört aufzuspringen und zitternd vor Erregung mit zornigem Protest jede weitere Antwort auf die gegen ihn ausgesprochenen Verdächtigungen zu verweigern. Abgesehen von diesen gelegentlichen Ausbrüchen und Unterbrechungen hielt der Untersuchungsrichter den Angeeschuldigten für einen sehr überlegten, kaltblütig kalkulierenden Menschen, denn merkwürdigerweise widersprach sich Kannenberg nie. Er blieb mit unerschütterlicher Sicherheit bei allen einmal gemachten Angaben und wich bei allen Wiederholungen der an ihn gerichteten Fragen auch nicht um Haarsbreite von einer früher gegebenen Erklärung ab. Jedenfalls besaß Kannenberg ein vorzügliches Gedächtnis und er hatte sich auch wahrscheinlich in der Einsamkeit seiner Zelle und schon vorher ein sorgfältig durchdachtes System der Verteidigung konstruiert.

„Wann haben Sie Herrn Weidner zum letzten Mal gesehen?“ fragte ihn der Untersuchungsrichter eines Tages während eines Verhörs.

Ohne auch eine Sekunde zu überlegen, antwortete der Angeeschuldigte: „In der Nacht, als Weidner ermordet wurde.“

„Wo sprachen Sie ihn?“

„Auf dem Heimwege. Als Herr Weidner das Gesellschaftshaus verließ, gesellte ich mich zu ihm.“

„Wie lange sind sie in seiner Gesellschaft gewesen?“

„Etwa eine Viertelstunde.“

„Und wo trennten Sie sich?“

„Im Stadtpark.“

„Wo nicht weit von der Mordstelle?“

Der Referendar Kannenberg zuckte die Achseln und blieb die Antwort schuldig.

„Es ist jedenfalls sehr befremdend,“ nahm der Richter nach kurzer Pause das Verhör wieder auf, „daß Sie, der Sie doch mit Weidner in Feindschaft lebten, der Sie von ihm, als er Ihren Besuch nicht annahm und auf Ihren Brief nicht antwortete, geradezu brüskiert worden waren, dennoch seine Gesellschaft aufsuchten und ihn zu einer Unterredung zwangen, der er immer geflüchtig aus dem Wege gegangen war. Das pflegt doch sonst nicht die Handlungsweise eines gebildeten, feinfühligten Mannes zu sein.“

„Es handelte sich um mein Lebensglück.“

„Um Ihr Lebensglück?“

„Ja. Die Entscheidung in einer der wichtigsten Fragen meines Lebens stand unmittelbar bevor. Herr Mahr hatte mich zu sich beschieden, ich wußte, warum. Es war mein fester Vorsatz, mich zuvor mit Weidner persönlich auseinanderzusetzen. Ich sah keinen anderen Weg als den von mir eingeschlagenen, da alle meine anderen Bemühungen, zu einer Unterredung mit Herrn Weidner zu gelangen, resultatlos gewesen waren. So überfiel ich ihn denn förmlich in jener verhängnisvollen Nacht und versuchte anfangs, an sein Gefühl zu appellieren. Vergebens! Da erfaßte mich die Empörung und ich wurde schärfer und schärfer und da auch er mir immer schroffer und abweisender begegnete, so —

Der Sprechende brach plötzlich ab und drückte, von seiner Gemütsbewegung überwunden, seine Rechte gegen die Augen.

„So griffen Sie,“ vollendete der Untersuchungsrichter, „von Ihrer Verzweiflung und Entrüstung hingerissen zu dem Mordstahl, den Sie in einer dunklen Vorausahnung vorher zu sich gesteckt hatten.“

„Nein, nein!“ schrie der Angesuldigte, ließ seine Hände sinken und sein Gesicht bedeckte sich mit zorniger Glut. „Sie werden mich nicht überreden, das Geständnis eines Verbrechens abzulegen, das ich nicht begangen habe. Ich bin empört, daß man mich einer so gemeinen Tat für fähig hält. Ich leugne nicht, daß ich Weidner gehaßt und verachtet habe aus meiner tiefsten Seele. Ja, ich stelle auch nicht in Abrede, daß ich mir vorgenommen hatte, alle meine Geschicklichkeit aufzubieten, um ihn zu töten. Aber im Duell, Auge in Auge, Waffe gegen Waffe. Und das war, nach meiner Auffassung, mein gutes Recht, denn der von mir Gehaßte war im Begriff, unter Anwendung unwürdiger Mittel mir das Feuerste auf Erden zu rauben: die Liebe meiner mir heimlich verlobten Braut. Darum forderte ich ihn zum Duell mit dem festen Vorsatz, ihn zu töten, falls ich nicht selbst einer Kugel erliegen würde. Aber feig auf einen wehrlosen Menschen den Dolch zu zücken, eine so erbärmliche Tat würde ich nie und nimmer fertig bringen.“

Der Untersuchungsrichter konnte sich beim Anhören dieser mit flammenden Augen, mit strikter Entschiedenheit und mit tönender Stimme abgegebenen Erklärung eines gewissen Eindrucks nicht erwehren, aber schon in der nächsten Minute zeigte sich wieder in seinen Zügen das spöttische, ungläubige Lächeln des erfahrenen Kriminalisten, der auch an die feierlichsten Beteuerungen der Unschuld eines Angeklagten nicht glaubt, wenn sie nicht durch unumstößliche Beweisgründe gestützt werden. Ohne dem ihm Gegenüberstehenden Zeit zu lassen, seiner Erregung Herr zu werden und seine ruhige Ueberlegung zurückzugewinnen, fuhr er eindringlich fort: „Wie erklären Sie Ihre auffallende Bewegung und Erschütterung, von der Sie erfaßt wurden, als in Gegenwart Fräulein Mahr's von der Ermordung Weidners gesprochen wurde? Sie sollen dabei ganz verdächtige Neußerungen getan haben, die nur eine Erklärung zulassen. So sollen Sie, wahrscheinlich unter den Gewissensqualen, die sich gerade angesichts Ihrer Braut zweifellos in Ihnen regten, ausgerufen haben: Ich habe ja doch nur — Und Sie haben dabei eine Ergriffenheit, ein Wesen an den Tag gelegt, das sich nur als Reue deuten läßt.“

Der Untersuchungsrichter heftete seine Blicke mit einer solchen inquisitorischen Schärfe auf das Antlitz des Angesuldigten, daß dieser unwillkürlich seine Blicke senkte.

„Allerdings,“ erwiderte er betreten, weniger laut als vorher, in einem fort düster vor sich hinstarrend, „allerdings war es Reue, unter deren Bann ich damals stand. Hatte mich doch in meiner Empörung über Weidners Verhalten, der mir einerseits trotz entgegengetrat und andererseits doch meine Herausforderung zum Duell beharrlich und feige zurückwies, hinreißen lassen, an meinem Gegner mich tätlich zu vergreifen und ihn heftig in's Gesicht zu schlagen. Weidner blieb stehen, ohne sich zur Wehre zu setzen und ich, voll Schrecken über meine Tat, stürzte davon.“

Der Sprechende stöhnte, strich sich mit einer Gebärde und mit einer Miene, die offenbar Beschämung und Reue ausdrückte, über die feucht gewordene Stirn. Der Untersuchungsrichter hatte sich auf seinem Stuhl weit vornüber geneigt; keine Miene des Angesuldigten entging seinen spähenden Blicken; stärkstes Interesse malte sich in jedem Zug seines gespannten Gesichts.

„Sie schlugen Weidner,“ sagte er. „Sie schlugen ihn nur mit der Hand?“

Referendar Kannenberg erhob seinen Blick und legte mit einer betauernden Bewegung seine Rechte auf die linke Brustseite.

„Nur mit der Hand. Und als ich nun,“ fuhr er freier und schneller redend fort, „plötzlich am andern Vormittag von dem Tode Weidners hörte, da durchfuhr mich ein erschütternder, entsetzlicher Gedanke. Du bist sein Mörder, rief eine Stimme in mir. Die Erregung, in die ihn Deine Mißhandlung versetzt, hat ihm einen Schlaganfall zugezogen, dem er erlegen ist. Ich war von diesem furchtbaren Gedanken so ergriffen und darniedergeschmettert, daß ich wohl den Eindruck eines Bereuenden, von Gewissensqualen Verzehrten gemacht haben und daß ich jene Neußerungen wohl getan haben mag. Erst als ich dann nachmittags erfuhr, daß Weidner mit einem Dolche ermordet sei, erst da erkannte ich meinen Irrtum und wich der furchtbare Druck von meiner Seele. Immerhin aber erfüllte mich tiefes Bedauern, daß ich dem Unglücklichen wahrscheinlich unmittelbar vor seinem gewaltigen Ende eine so schimpfliche, beleidigende Behandlung habe zu teil werden lassen.“

Während sich Referendar Kannenberg, von der Anstrengung und Gemütsbewegung erschöpft, in seinen Stuhl zurücksinken ließ, stieß der Untersuchungsrichter ein kurzes, rauhes Lachen aus.

„Das muß man sagen,“ bemerkte er mit seinem ironischen Zucken um den Mund. „Ihre Erfindungsgabe und Ihre Kombinationstalent lassen nichts zu wünschen übrig. Alle Achtung! Sie haben Ihre unfreiwillige Muße gut ausgenutzt und sich da ein recht hübsches Geschichtchen ausgedacht, das recht plausibel klingt und auf Leute wohl Eindruck machen könnte, die nicht so abgehärtet sind als ich gegen die phantasievollsten, listigsten Empfindungen ertappter Verbrecher. Ich aber leide an hartnäckigster, gewohnheitsmäßiger Ungläubigkeit. Bei mir versagen nur Tatsachen und strikte Beweise. Und diese sprechen gegen Sie. Es ist dies ein rechtes Pech für Sie, daß Sie gerade Ihre wichtigsten entlastenden Angaben nicht beweisen können.“

Der Angeeschuldigte biß sich heftig auf die Lippen. Der Hohn des Richters schien wie eine körperliche Züchtigung auf ihn zu wirken. Sein Gesicht flammte in dunkler Röte, seine Hände ballten sich zu Fäusten. Und allen weiteren Fragen an diesem Tage setzte er ein starres, stolzes, unerjütterliches Schweigen entgegen.

7.

Die Beerdigung des auf so furchtliche, ungewöhnliche Art um's Leben gekommenen Kaufmanns Weidner fand unter großer Anteilnahme weitester Kreise der Stadt statt. Seine zahlreichen Geschäftsfreunde, sowie persönliche Freunde und sonstige ihm fernstehende Bekannte, die dem angesehenen in der Stadt bekannten Mann die letzte Ehre erweisen wollten, dessen tragisches Los das herzlichste Mitgefühl weckte, bildeten ein stattliches Trauergefolge. Von näheren Verwandten war Doktor Paul Weidner, der Neffe des Verstorbenen, aus Berlin erschienen.

Der junge Mann, der erst in seinem sechsundzwanzigsten Lebensjahre stand, war ein Neffe Weidners, der Geschichte und Literatur studiert hatte und dessen Absicht war, sich als Privatdozent zu habilitieren, sobald er durch die Herausgabe eines größeren Werkes, dem er sich seit Jahr und Tag widmete, seine Befähigung und Würdigung erwiesen haben würde.

Auf den jungen Gelehrten hatte das an seinem Onkel begangene Verbrechen einen erschütternden Eindruck gemacht, nicht nur weil der nahe Verwandte, der sich ihm immer von seiner gütigsten, liebenswürdigsten Seite gezeigt hatte, das Opfer desselben geworden, sondern auch des mutmaßlichen Täters wegen, dessen Verhaftung die größte Sensation in der Stadt erregte und die Einwohnerschaft in zwei heftig miteinander debattierende Teile schied. Die einen — die bei weitem größere Partei — erklärte die Schuld des Referendars für klar erwiesen. Die anderen, der kleinere Teil der Einwohner, persönliche Freunde und Kollegen des Verhafteten, hielten dagegen fest an dem Glauben an die Unschuld Kannenbergs und meinten, ein Mann von der Bildung und dem ehrenhaften Charakter des Referendars sei absolut unfähig, eine so schändliche Tat zu begehen.

Zu diesen letzteren zählte auch Doktor Paul Weidner, der, wenn er auch mit Kannenberg nicht näher befreundet war, ihn doch kennen und schätzen gelernt hatte, wenn er gelegentlich auf ein

paar Wochen bei seinem Onkel zu Besuch gewesen war. Der ernste, träumerische und leicht melancholische Zug, der immer in dem Auftreten des Referendars gelegen, hatte ihm, der selbst etwas Verwandtes in seinem Wesen fühlte, Sympathie für den Referendar eingeflößt und er hätte wohl nähere freundschaftliche Beziehungen zu ihm angeknüpft, wenn er mehr Gelegenheit dazu gehabt hätte. Es mochte ihm deshalb gar nicht in den Sinn, daß dieser stille, ernste junge Mann, dessen Charakter trotz seines feurigen Temperaments etwas Weiches und Zartes beigemischt war, eine so verabscheuungswürdige, rohe Tat begangen haben sollte. Und er scheute sich auch nicht, den verschiedenen Personen gegenüber, die vor ihm dies Thema zur Sprache brachten, seinen Zweifeln Ausdruck zu geben und die Hoffnung auszusprechen, daß sich die Untersuchung auf einer falschen Fährte befände und daß sich die Grundlosigkeit des Verdachts bald herausstellen möchte, so daß es gar nicht zur Erhebung der Anklage gegen den Referendar kommen werde.

Als er am Tage nach der Beerdigung seines Onkels diese Ansicht vor dem Prokuristen O'Leary entwickelte, zeigte dieser eine fast ärgerliche Empfindlichkeit.

„Ich begreife nicht, Herr Doktor,“ erwiderte der Ire in gereiztem Ton, „wie Sie auch nur einen Augenblick an Kannenbergs Schuld zweifeln können. Ich sollte denken, Sie, der Sie neben mir am meisten durch die ruchlose Tat betroffen sind, müßten es mit Genugtuung begrüßen, daß es gelungen ist, den Täter so schnell zu fassen und daß eine gerechte Sühne des abscheulichen Verbrechens nun in naher Aussicht steht.“

„Ja, wenn Kannenberg der Täter wäre! Aber das glaube ich ja eben nicht, mein lieber Herr O'Leary.“

Der Prokurist runzelte seine Stirn und warf einen raschen, strafenden Blick nach dem Sofa hin.

„Wenn Sie nur wüßten, wie feindselig sich Kannenberg gegen Ihren Onkel benommen hat, Sie würden ihn sicherlich nicht bedauern.“

„Feindselig? Ich zweifle ja nicht, daß Kannenberg meinen Onkel haßte und daß er Grund zu diesem Haß zu haben glaubte. Aber ich meine, man kann einen Menschen wohl haßen, ohne auch nur im Entferntesten daran zu denken, seinem Haß einen so — verabscheuenswerten Ausdruck zu gestatten.“

„Aber die Herausforderung, die Kannenberg an Ihren Onkel in meiner Gegenwart hat ergehen lassen!“

„Ja, erlauben Sie, mein lieber Herr O'Leary, eine Herausforderung zum Duell ist denn auch etwas durchaus anderes als ein Mord. Feige, gemeine Mordelmsünder sind nicht aus demselben Holze geschnitten, wie Männer, die eine ihnen nach ihrer Ansicht widerfahrene Unbill durch ein ritterliches Duell zu sühnen beabsichtigen.“

„Aber der Dolch des Referendars!“ warf der Ire hastig ein. „Und der Brief, den er vor der Tat an Ihren Onkel geschrieben hat und der in Ihres Onkels Tasche gefunden worden ist, das sind doch unwiderlegbare Beweise.“

Der junge Gelehrte zuckte mit den Achseln. (Fortsetzung folgt.)

→ Allerlei. ←

Wo ist der Ursprung der Menschheit zu suchen? Diese Frage hat schon die verschiedensten Antworten gefunden. Jedes Volk der Erde fast hat ihre Beantwortung in seinem Sagenkreise angestrebt, und die moderne, europäische Wissenschaft hat auf ihre Erforschung viel Zeit und Mühe aufgewendet. Jetzt hat nun Herr Schötenfack in Heidelberg den Wohnsitz des ersten Menschen nach Australien verlegt. Er begründet seine Ansicht damit, der Mensch müsse in einer Gegend entstanden sein, die kein größeres Raubtier aufzuweisen hatte; denn in der ersten Zeit war er mit der Unfertigung von Schutz- oder Angriffswaffen noch nicht vertraut und wäre, nackt und hilflos wie er war, unmöglich in der Lage gewesen, sich wirksam gegen größere Räuber zu schützen. Australien ist aber noch heute der einzige Kontinent, der diese nicht beherbergt, wenn man vom Ingo absieht, der keine Urform darstellt, sondern sich wahrscheinlich aus verwilderten importierten Hunden zu einer konstanten Art herausgebildet hat. Nach den weiteren Ausführungen ist der Mensch, als Sumatra, Java, Borneo und ein Teil der malayischen Inseln noch durch festes Land mit Australien verbunden waren, auf oder in der Nähe von Borneo entstanden. Dieses ist bekanntlich auch die Heimat des Orang-Utan, der seine wehrloseren „Vetter“, den Menschen, so hart bedrängte, daß dieser, es war am Ende der Tertiärperiode, nach Süden wanderte und Australien in Besitz nahm, hier sich vermehrte, und nach der Trennung Australiens von diesen Inseln, als er schon eine etwas höhere Kulturstufe erklimmen hatte, von Insel zu Insel überseht, zuerst Asien und dann die übrigen Kontinente bevölkerte. Von Interesse und für diese Ansicht sprechend ist, daß die Eingeborenen Australiens, die danach die Stammväter der heutigen Menschheit sein sollen, die durch die englische Kultur und den in ihrem Gefolge auftretenden Schnaps stark decimierten Black Fellows ein auf der niedrigsten Kulturstufe stehendes Volk sind.

Empfindlichkeit der Ameisen gegen ultraviolette Strahlen. Lubbock hatte schon 1882 beobachtet, daß die Ameisen die dunklen ultravioletten Strahlen fliehen, und er hatte daraus den nicht ohne weiteres annehmbaren Schluß gezogen, daß ihre Melanin anderen Eindringen zugänglich sei, als die menschliche. Es wäre dies ganz wohl möglich, aber die ultravio-

letten Strahlen könnten diesen Tieren auch durch andere, nicht in den Bereich der Sichtbarkeit fallende Eigenschaften lästig sein, z. B. durch die chemische Wirksamkeit. Henri Dufour und August Forel haben neuerdings das Experiment wiederholt und ihr Augenmerk namentlich darauf gerichtet, die ultravioletten Strahlen rein zur Wirkung kommen zu lassen. Sie brachten Ameisen mit ihren Puppen in ein Kästchen, welches teilweise nur mit einem dünnen, für die ultravioletten Strahlen vollkommener als Glas durchlässigen Gelatineplättchen bedeckt war. Die durch ein Howland'sches Gitter gesonderten ultravioletten Sonnenstrahlen umfaßten die Wellenlängen von 0,000 397 Millimeter bis 0,000 310 Millimeter und wirkten stark auf die Ameisen. Dieselben reagierten sofort auf die einfallenden, für unser Auge dunklen Strahlen und trugen ihre Puppen eiligst in die dunklen Räume, die nicht von den ultravioletten Strahlen erreicht wurden. Lubbock's Experiment wurde also wieder von dem gleichen Erfolge begleitet, aber freilich keine Schlüsse damit nicht erwiesen. Gleichzeitig wurde die Wirkung der Röntgenstrahlen studiert, indem man sie auf die halb mit Bleiplatten bedeckte Ameisenwohnung wirken ließ. Hierbei wurde keine Flucht der Ameisen bemerkt und daraus auf ihre Unempfindlichkeit gegen diese Strahlen geschlossen. (Prometheus.)

✻ Unsere Bilder. ✻

Ein Gefangener. Da draußen lacht und lockt die Sonne und das Jubelgeschrei der Kameraden, die los und ledig auf der benachbarten Wiese ihre Spiele ausstoben. Ihr Anführer beim Räuber- und Soldatenspiel, der Wesenbinderjakob sitzt gefangen im öden Schulzimmer, er muß wieder einmal nachhaken. Er räutelt sich und eckelt sich vor der Arbeit, der kleine Nichtsnuz, aber ran muß er doch, wenn er seine Freiheit wieder erlangen will und schließlich wird er die Strafarbeit der Schiefertafel wohl anvertrauen müssen, wenn dem Faulpelz auch noch so sauer ankommt. Den Spruch an der Klaffertafel „Arbeit macht das Leben süß,“ wird der kleine Jakob wohl nie begreifen und deshalb späterhin im ersten Leben selbst seine Anführer- und Hauptmannsrollen total ausgespielt haben, wenn seine fleißigeren Kameraden die Früchte ihrer Schulzeit pflücken und genießen.

Das Heimchen am Herd heißt eine der reizvollsten Erzählungen des bekannten englischen Dichters Charles Dickens und mer von unsern lieben Lesern selbige noch nicht kennt, dem empfehlen wir warm, diese so gemüthstiefe und anheimelnde Schilderung des englischen Erzählers sich aus dem Reclam'schen Verlag für 20 Pfennige zu besorgen. Der Künstler E. Harburger hat die traumhaft gemüthliche Stimmung, die im Herdwinkel, wo das Heimchen der jungen Frau des Schmiedes seine zarten Weisen singt, herrscht, in trefflicher Weise zur Darstellung gebracht, auch die alte Hauskake nicht vergessen, so daß jeder Kenner der berühmten Erzählung durch das Bild in Stimmung gerät.

✻ Gemeinnütziges. ✻

Um den Wohlgeschmack des Tees zu erhalten, sollte derselbe zunächst in der Kanne angefeuchtet werden, ehe die größere Quantität Wasser zugefügt wird. Um recht starken Tee zu erzielen, ist derselbe trocken und warm aufzustellen.

Trockenes Tintenpulver. 84 Teile Aleppo-Galläpfel und 6 Teile holländische Färberröte werden fein gepulvert, gemengt und durchgeseiht. Dann läßt man das Gemenge in heißem Wasser ausziehen, filtriert und drückt es aus. Hierauf setzt man 4 Teile essigsaures Eisenoxyd und 2 $\frac{1}{2}$ Teile Indigo-Extrakt zu. Nun bringt man die Flüssigkeit ins Wasserbad, läßt sie vollständig verdampfen und pulverisirt den trockenen Rückstand. Mit einer Gummi arabicum-Lösung kann man diesen auch in feste Formen überführen. Dieses trockene Pulver läßt sich sofort im Wasser lösen und augenblicklich als Schreibfarbe verwenden.

Braune Lacke für Metallwaren. Ein rasch trocknender brauner Lack für Metallwaren wird kalt bereitet, durch Lösung von 100 Gramm Gummifino, 25 Gr. Gummibenzoe in 300 Gr. bestem Alkohol. Ein zweiter Weg ist: Schellack, die ordinärste Sorte, zu schmelzen, wobei er sehr dunkel wird; von diesem 100 Gramm in 180 Gr. Alkohol und 10 Gr. didem Terpentin gelöst, gibt einen schönen braunen Lack. Will man einen Lack bereiten, der rotbraun ausfallen soll, so nimmt man nach Angabe des „Metall-Arbeiter“ auf 50 Gr. Rubinshellack 5 Gr. Kopalbalsam, 2—5 Gr. Anilinbraun in 150 Gr. Alkohol gelöst, und erhält so einen Lack, der sehr schön glänzt und sehr feurig ist; durch einen Zusatz von $\frac{1}{2}$ bis 1 Gr. Anilinviolett bekommt er eine sehr gefällige Farbe.

Entfernung von Grünspan. Eigentliche Grünspanbildung weist nur das Kupfer auf, doch pflegen wir mit „Grünspan“ auch den grünen Beschlag zu benennen, welchem auch andere metallene Gerätschaften unserer Haushaltungen mit der Zeit unterworfen sind. Einen solchen Beschlag zeigen beispielsweise nach längerer Benutzung unsere bronzenen oder bronzirten Klavierleuchter und Kronen, desgleichen Nickelgegenstände und aus Legierungen hergestellte Fabrikate. Man beseitigt Grünspanbildung vollkommen, wenn man die damit behafteten Geräte über einer Spiritusflamme stark erhitzt und dann mit einem Luche fest abreibt.

Petroleumgefäße und Lampenfassins reinigt man, indem man sie erst zur Hälfte mit Sägespänen, zur anderen Hälfte mit Wasser füllt, dann tüchtig schüttelt. Nach mehrmaliger Wiederholung wird das Gefäß vollständig gereinigt sein.

✻ Kühner Wunsch. ✻

Vorsitzender (zum Angeklagten, einem berühmten Einbrecher): „Ich höre von Ihrem Verteidiger, daß Sie Einwendungen gegen die Besetzung des Gerichtshofes haben. Was haben Sie vorzubringen?“

Angeklagter: „Gegen den hohen Gerichtshof habe ich nichts einzuwenden, aber den Schlossermeister Altenbrud nehme ich als Sachverständigen nicht an — da möchte ich doch lieber um einen Einbrecher vom Fach bitten!“

✻ Geheilt. ✻

„Du, ich trink mir so bald keinen Rausch mehr an!“

„Warum nicht?“

„Weil ich in meinem letzten — alle meine Schulden bezahlt habe!“

✻ Beim Antiquitäten-Händler. ✻

„Welch eine wunderbare Vase! Ohne Zweifel antique — nicht wahr?“

„Nein, gnädige Frau, sie ist modern!“

„O, das ist aber wirklich schade . . . sie ist so hübsch!“

✻ Lustiges. ✻

Zu höflich.

Zwei junge Leute, die ein Mädchen unglücklich lieben, beschließen, sich gemeinschaftlich in einen Fluß zu stürzen.



Am Ufer ruft der eine sprunghaft: „Nun los!“

„Bitte, nach Ihnen!“ entgegnet der andere höflich.

✻ Nachtsch. ✻

1. Rätselhafte Aufschrift.



2. Ergänzungs-Aufgabe.

ap ar be cer da de de de de del il li na pa port salz spi tur tus us us ve.

Aus oben stehenden 22 Silben sind mit Hinzufügung der fehlenden Mittelsilbe 11 Worte zu bilden, welche bedeuten: 1. einen Bassisten, 2. eine Flotte, 3. eine brennbare Flüssigkeit, 4. ein militärisches Schauspiel, 5. eine englische Stadt, 6. eine Stadt in Preußen, 7. ein mythologisches Tier, 8. ein mechanisches Verfahren, 9. ein Kirchenliederdichter des 16. Jahrhunderts, 10. eine Stadt in Italien, 11. eine weibliche Hauptperson in einem beliebigen Roman.

Aus den einzufügenden Mittelsilben ergibt sich der Name eines deutschen Komponisten und eines seiner Werke.

3. Rätsel.

Bei Regen und bei Sonnenbrand
Dient es mit t dem Haupt zur Wehr,
Mit n geht es von Hand zu Hand
Sehr schnell im täglichen Verkehr.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

1. Selig durch die Liebe
Güter — durch die Liebe
Menschen Gütern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlicher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

2. Alicante, Teneriffa, Fanatismus, Mustateller, Berchensalke, Kremenate, Tocalli, Liberia.
3. Alnoson, Alfen.

✻ Boshaft. ✻

Herr: „Ihr Herr Bruder studiert wohl auch, Herr Schlang?“

Student: „Noch nicht, weshalb glauben Sie?“

Herr: „Man sieht ihn nämlich auch den ganzen Tag in der Kneipe!“

✻ Mißverständnis. ✻

Herr: „Sie sehen heut so bleich aus, wohl schlecht aufgelegt?“

Fräulein: „hm, woher wissen Sie denn überhaupt, daß ich mich schminke, Herr Scholz?“

✻ Schwacher Trost. ✻

„Sie haben mir mein Stück so zusammengestrichen, daß nichts davon übrig geblieben ist.“

„Das werden wir aufführen.“

✻ Ein Wunderkind. ✻

Vater: „Mein ältester Junge ist das reine Wunderkind!“

Besucher: „Wieso denn?“

Vater: „Der Junge ist schon sechs Jahre alt und hat noch nie etwas Bemerkenswertes gesagt oder getan!“